

eine Sache sprechen: nämlich dass es dabei immer um eine Art von Darstellung oder Abbildung einer ‚Sache‘, des Erkenntnisobjekts, im Erkenntnissubjekt geht; dass Erkenntnis also, wie schon gesagt, auf einer Informationsübertragung von einem Objekt zu einem Subjekt beruht, die, wenn sie zutrifft, auch als ‚wahr‘ oder ‚Wahrheit‘ bezeichnet wird.

Nachdem wir die Natur der Erkenntnisrelation als eine Art von Informationsübertragung oder Abbildung charakterisiert haben, kann nun die Ausgangsfrage in zwei Teilfragen ausdifferenziert werden:

1. Die Frage nach dem *Ursprung* (den Quellen, der Basis): Wo nimmt die Erkenntnis qua Informationsübermittlung ihren Ausgangspunkt?
2. Die Frage nach der *Weiterverarbeitung*: Wie wird Erkenntnis qua Information weitertransportiert und verarbeitet?

Um diese zwei Standardfragen der Erkenntnistheorie richtig zu verstehen, müssen wir eine wichtige Unterscheidung einführen, nämlich die zwischen der *Entstehung* (oder Genese) und der *Rechtfertigung* (oder Geltung) einer Erkenntnis. Die Unterscheidung wurde von Hans Reichenbach (1938, S. 6 f.) eingeführt und geht letztlich auf Gottfried Wilhelm Leibniz zurück. Im Entstehungszusammenhang geht es um die Frage, wie eine Erkenntnis in einem Menschen *faktisch* entstanden ist, beispielsweise durch plötzliche Eingebung, intensives Nachdenken oder auch im Traum. Im Rechtfertigungszusammenhang geht es dagegen um die Frage, wie Erkenntnis rational gerechtfertigt werden kann, also als wahr oder wahrscheinlich erwiesen werden kann. Für die Erkenntnis*philosophie* ist in erster Linie die – oft auch ‚normativ‘ genannte – Frage der Rechtfertigung relevant, während die Frage des Entstehungszusammenhangs vorwiegend die Erkenntnis*psychologie* interessiert (diese Arbeitsteilung ist aber keine strikte). Auch die Frage nach dem Ursprung der Erkenntnis ist nicht genetisch, sondern als Rechtfertigungsfrage nach unmittelbar evidenten Basisüberzeugungen gemeint.

Zusammenfassend lassen sich damit die beiden Hauptfragen nach der Natur der Erkenntnisrelation so formulieren:

- (1.2-2) Was ist die *Basis* der Erkenntnis: Welche Meinungen bzw. Urteile können zu Recht als unmittelbar evident bezeichnet werden, falls es solche überhaupt gibt?
- (1.2-3) Wie wird Erkenntnis *weitertransportiert*: Durch welche Schlussmechanismen können aus Basiserkenntnissen weitere *abgeleitete* Erkenntnisse gewonnen werden?

### 1.3 Die Frage nach dem Objekt der Erkenntnis

Die grundlegendste Frage, die von der Erkenntnisrelation zum Erkenntnisobjekt überleitet, ist folgende:

- (1.3-1) Können wir überhaupt etwas erkennen (im Gegensatz zu bloßem Meinen), und wenn ja, was?

Es ist die Strömung der philosophischen *Skepsis*, die diese radikale Frage seit dem Anbeginn der Philosophie immer wieder stellte und damit die Erkenntnistheorie herausforderte, von den vorsokratischen Skeptikern bis hin zu den heutigen postmodernen Relativisten. Allerdings haben selbst radikale Skeptiker nicht bezweifelt, dass man irgend etwas erkennen kann (so schon Sextus Empiricus (1968/180 n. C.), [13, 19, 21]). Sie haben lediglich behauptet, dass man nichts erkennen bzw. wissen kann, was über die subjektive Wahrnehmung bzw. die Wahrnehmung des eigenen Bewusstseinsinhalts hinausgeht. Insbesondere haben die Skeptiker bezweifelt, dass man (1) die Zukunft voraussagen und (2) die Beschaffenheit einer objektiven Außenwelt erkennen kann. Der letztere Punkt führt uns unmittelbar zur wichtigsten Frage der Erkenntnistheorie in Bezug auf das Objekt der Erkenntnis, nämlich zur Realismusfrage. Sie untergliedert sich in eine ontologische und eine epistemische Frage:

- (1.3-2) (a) *Die ontologische Realismusfrage*: Gibt es eine subjektunabhängig existierende Realität bzw. Außenwelt?  
(b) *Die epistemische Realismusfrage*: Wenn es eine solche Realität gibt, in welchem Ausmaß können wir sie erkennen?

Die Realismusfrage spaltet sich in die zwei Teilfragen (a) und (b) auf, denn die Existenz einer objektiven Realität anzuerkennen bedeutet nicht zwangsläufig, auch deren Erkennbarkeit zu behaupten (s. Abschn. 7.1).

Zur Dimension des Erkenntnisobjekts gehört auch die Unterscheidung von *Bereichen* der Erkenntnis (vgl. Pollock 1986, Kap. 3). Wenn man maximal allgemein anfängt, muss man zuerst zwischen den drei Bereichen des Wahren, Guten und Schönen unterscheiden, also zwischen der Erkenntnis von deskriptiven Tatsachen, ethischen Normen und ästhetischen Werten. Die Erkenntnistheorie behandelt üblicherweise nur *deskriptive* Erkenntnis, d. h. die Erkenntnis der faktischen Wirklichkeit einschließlich ihrer naturgesetzlichen Zusammenhänge, wogegen die Frage der Erkennbarkeit von Normen und ethischen Werten in der sogenannten *Metaethik* und die von ästhetischen Werten in der *Metaästhetik* behandelt wird. Angemerkt muss werden, dass die Frage der objektiven Richtigkeit von Wert- und Normurteilen (auch ‚präskriptive‘ Urteile genannt), und erst recht die von ästhetischen Urteilen, ungleich problematischer ist als die von deskriptiven Sachurteilen. Denn Werturteile beruhen nicht, so wie Sachurteile, auf wertneutralen Erfahrungstatsachen, sondern stützen sich letztendlich auf menschliche Interessen, die oftmals nicht intersubjektiv verallgemeinerbar sind (s. dazu Exkurs E11.2).

Innerhalb der (deskriptiven) Erkenntnistheorie wäre die nächst-allgemeine Unterscheidung die zwischen unmittelbarer Erkenntnis (wie z. B. Wahrnehmung) und abgeleiteter Erkenntnis (wie z. B. Induktion). Allerdings ist diese Unterscheidung von der erkenntnistheoretischen Position abhängig und wird in Kap. 6 behandelt.

Die dritte Fragegruppe von Abschn. 1.1, die nach der Natur des *Erkenntnissubjekts*, gehört wie erwähnt weniger in die Erkenntnistheorie als in die Philosophie des Geistes. Hier wird beispielsweise gefragt, ob es sich bei Erkenntnissubjekten immer um Menschen handeln muss, oder ob auch hinreichend intelligente Tiere oder Maschinen als Erkenntnissubjekte angesehen werden können (Stichwort ‚Künstliche Intelligenz‘, vgl. Cummins und Pollock 1991). Mehr zur Natur des Erkenntnissubjekts findet sich in Exkurs E1.1.

## 1.4 Herausforderungen: Fünf erkenntnistheoretische Rätsel

Wie entstehen erkenntnistheoretische Herausforderungen? Vergleichen wir zunächst die Situation mit der Wissenschaftstheorie. Während in der Wissenschaftstheorie Grundannahmen unseres Alltagswissens wie die Wahrnehmbarkeit der alltäglichen Außenwelt, z. B. „dass dort ein Baum steht“, normalerweise vorausgesetzt werden, sollen in der Erkenntnistheorie auch und gerade diese Grundannahmen begründet werden, soweit dies möglich ist. Wissenschaftliche Rätsel – etwa, wie die Evolution von der Blaualge zum Menschen führen konnte, oder wie es sein kann, dass sehr schnell bewegte Uhren langsamer laufen – stellen sich nicht nur für Philosophen, sondern auch für Nichtphilosophen, als kognitive Rätsel und Herausforderung dar. An den Kopf greift sich jedoch der philosophisch unvorbelastete ‚Normalmensch‘, wenn in der Erkenntnistheorie ernsthaft gefragt wird, ob der Baum, den man dort sieht, auch ‚wirklich‘ existiert. Ludwig Wittgenstein schildert dazu in seinem letzten Werk „Über Gewissheit“ (1951) folgende Szene, die auf seine Gespräche mit dem Common-Sense-Philosophen George Edward Moore in Cambridge anspielt: „Ich sitze mit einem Philosophen im Garten; er sagt zu wiederholten Male ‚Ich weiß, dass das ein Baum ist‘; wobei er auf den Baum in unsrer Nähe zeigt. Ein Dritter kommt daher und hört das, und ich sage zu ihm: ‚Dieser Mensch ist nicht verrückt: Wir philosophieren nur...‘“ (vgl. auch Gabriel 1993, S. 88 f.; Schmid 2001). Erkenntnistheoretische Rätsel entstehen also nicht durch Fragen wie „steht dort wirklich ein Baum oder steht er vielleicht 20 cm weiter links?“, sondern „steht dort wirklich ein Baum, oder träume ich das alles nur, bilde es mir nur ein?“ Sie entstehen nicht durch graduelle, sondern durch fundamentale Herausforderungen, die allem, was wir glauben, zunächst jeglichen Boden entziehen. Im Folgenden werden fünf prominente philosophische Rätsel beschrieben, mit denen sich die Kernfragen der Erkenntnistheorie gut motivieren lassen:

**1. Die Frage des Wegsehens** Gibt es den Baum dort, ja die ganze sichtbare Welt, auch dann noch, wenn ich wegsehe, die Augen schließe und sie nicht wahrnehme? Sicher werden ‚normale‘ Menschen davon ganz überzeugt sein, aber wie könnte man das jemals beweisen? Was garantiert mir, dass der Gegenstand, den ich gerade ansehe, nicht in dem Moment zu existieren aufhört, wenn ich mich umdrehe und wegsehe, und in dem Moment wieder zu existieren anfängt, wenn ich wieder hinsehe? Man mag erwidern, dass wenn ich wegsehe, der fragliche

Gegenstand immer noch von anderen Menschen gesehen wird, aber das Argument kann die Skepsis nicht besiegen, denn was ist dann mit einem Gegenstand, den niemand wahrnimmt – beispielsweise die Stühle im leeren Vorlesungssaal zu Mitternacht, oder uralte Steine, die schon existierten, bevor es wahrnehmungsfähige Wesen gab – müssen wir nun sagen, dass es diese Gegenstände deshalb nicht gibt bzw. gab, weil sie niemand wahrnimmt bzw. wahrgenommen hat? Die scheinbare Unmöglichkeit, einen Beweis dafür zu finden, dass es Gegenstände gibt, die niemand wahrnimmt – weil ein jeder Beweis dieser Art auf Wahrnehmung beruhen müsste –, hat viele Erkenntnistheoretiker an den Rand der Verzweiflung getrieben und zu so extremen Positionen wie z. B. dem *Idealismus* geführt, demzufolge Gegenstände durch Wahrnehmung konstituiert werden (wie bei George Berkeley und Leibniz), oder dem *Positivismus*, demzufolge es sich hierbei um eine unbeantwortbare Scheinfrage handelt (wie bei Ernst Mach oder Rudolf Carnap).

**2. Das Gedächtnisproblem** Ähnlich wie im ersten Rätsel kann mit Bertrand Russell (1921, Kap. ix) folgende Frage gestellt werden: Wie können wir uns eigentlich sicher sein, dass es uns auch in der Vergangenheit wirklich gab und unsere Erinnerungen nicht allesamt Einbildungen sind? Was garantiert, dass die Welt einschließlich uns selbst nicht erst seit fünf Minuten existiert, und unser Bewusstsein mit genau jenen Gedächtnisinhalten begann, die wir vor fünf Minuten hatten? In der Tat wird diese verrückte Vorstellung in einem bekannten Science Fiction-Film durchgespielt, in *Total Recall* (1990), der damit beginnt, dass dem von Arnold Schwarzenegger dargestellten Hauptdarsteller Douglas Quaid ein Gedächtnischip implantiert wird, der ihn glauben lässt, er sei eine gewisse Person mit einer gewissen Vergangenheit.

**3. Gehirn-im-Tank (*Brain-in-a-vat*)** Noch radikaler können wir fragen: Wie können wir uns sicher sein, dass wir nicht alle Gehirne im Tank sind (engl. *brains in a vat*)? Ein Gehirn im Tank – kurz ein GIT – ist ein menschliches Gehirn in einer Nährlösung, angeschlossen an einen perfekt programmierten Riesenc computer, der diesem Gehirn genau jene Alltagsempfindungen aufsimuliert, die wir in unserer normalen Realität zu haben scheinen. Dieses radikal skeptische Szenario wurde von Hilary Putnam (1981, Kap. 1) und Robert Nozick (1981, S. 167–171) entworfen und wird seit damals häufig diskutiert. Auch diese Idee wurde literarisch und filmisch umgesetzt: literarisch 1964 im Science Fiction-Roman *Simulacron 3* von Daniel F. Galouye, der 1973 in Rainer Werner Fassbinders Film *Welt am Draht* verfilmt wurde, und 1999 im bekannten Science Fiction-Film *Matrix*, worin intelligente Maschinen die Welt übernehmen und Menschen als computergesteuerte GITs in Nährlösungen schwimmen lassen.

GITs sind eine besonderes raffinierte Variante der sogenannten ‚Cartesischen Skepsis‘, der zufolge wir nicht ausschließen können, dass ein böser Dämon uns unsere Wahrnehmungen nur vorgaukelt. Können wir ausschließen, dass wir keine GITs sind – dass in Wahrheit die intelligenten Maschinen bereits über-

nommen haben und unsere Körper in Wahrheit in Nährlösungen schwimmen –, obwohl sich die Erfahrungswelt eines GIT in keiner Weise von unserer ‚normalen‘ Erfahrungswelt in der von uns angenommenen ‚normalen‘ Realität unterscheidet? Wenn wir die Frage verneinen, sind wir ‚Cartesische Skeptiker‘ (man beachte aber, dass René Descartes nur ein ‚methodischer‘ aber kein echter Skeptiker war, denn er glaubte, die Skepsis durch einen ‚Gottesbeweis‘ widerlegen zu können; s. Abschn. 8.2).

Das GIT-Problem wird unterstützt durch Erkenntnisse der Wahrnehmungspsychologie, die zeigen, dass die vom naiven Realisten als ‚direkt gegeben‘ angenommene Sehwirklichkeit ein Resultat der Konstruktion unseres Gehirns ist. Wer kennt nicht 3D-Zeichnungen und 3D-Brillen, die ein zweidimensionales Bild täuschend echt als dreidimensionale Gestalt aussehen lassen, ohne dass sich dort realiter ein Gegenstand befindet. Solche Erfahrungen erzeugen einen gewissen Vertrauensverlust in die Sicherheit eines naiven Realismus, der zwar weniger radikal ist, aber in dieselbe Richtung weist wie das GIT-Problem.

**4. Das Induktionsproblem** Auch dieses auf den Philosophen David Hume zurückgehende Problem soll unter unsere fünf Rätsel eingereiht werden. Es wirkt auf den ersten Blick nicht so bedrohlich wie die anderen, ist aber ebenso tiefgehend und lautet: Was macht uns eigentlich so sicher, dass ein Stein, in dem Moment wo wir ihn loslassen, nach unten fallen wird? Wir fühlen uns sicher, weil wir glauben, dass es sich dabei um ein Naturgesetz handelt, aber beobachtet haben wir nur, wie sich die Natur *bisher* verhalten hat, jedoch nicht, wie sie sich in Zukunft verhalten wird. Wie können wir uns sicher sein, dass jene Zusammenhänge, die wir aufgrund unserer Beobachtung der Vergangenheit zu wissen glauben, auch in Zukunft gelten? Man nennt den Schluss von bisherigen auf zukünftige Beobachtungen auch den *Induktionsschluss*, und die gesamte empirische Wissenschaft beruht offenbar darauf. Wissenschaftler rechtfertigen das induktive Schließen zumeist mit dem Argument, es hätte sich bisher bestens bewährt, weshalb es auch das Beste sei, damit fortzufahren, doch dieses Argument ist ebenfalls nichts weiter als ein induktiver Schluss und somit zirkulär, d. h. es setzt das voraus, was es eigentlich zu begründen gilt. Können wir zeigen, dass hinter dem induktiven Schließen mehr steckt als ein bloßer *Gewohnheitsglaube*? Dass wir dies anscheinend nicht können, macht den Kern der Humeschen Induktionskepsis aus. Bertrand Russell (1967, S. 56) verglich in seinem bekannten Beispiel Induktion mit dem unverbrüchlichen Glauben des Huhns, jeden Tag vom Bauer gefüttert zu werden, weil dies Zeit seines Lebens so war, bis zu jenem Tage, an dem der Bauer das Huhn, statt es zu füttern, in ein Brathuhn konvertiert.

**5. Das Traumargument** Auch in Bezug auf unser aktuelles Bewusstsein stellt sich ein Rätsel, das auf Tschuang-Tse, einem chinesischen Philosophen im 4. Jahrhundert v. Chr. zurückgeht. Tschuang-Tse berichtete von folgendem Traum: „Ich träumte, ich war ein Schmetterling; plötzlich erwachte ich und war wieder